



Justus Dahinden, der Baumeister der Kirchen, ist gestorben. Fotos: Urs Walder

Der Kirchenbaumeister ist im Himmel

Am Ostersonntag ist Justus Dahinden, 95 Jahre alt, gestorben. Ein persönlich gehaltener Nachruf auf den Baumeister von Kirchen, auf den phantasievollen Schreiber und auf den pfiffigen alten Mann.

Köbi Gantenbein 13.04.2020 16:33

Ruhiger und ruhiger wurde es um Justus Dahinden, den eloquenten, pfiffigen alten Herrn, den grandiosen Erzähler

und bis in hohe Alter selbstbewussten Baukünstler, der noch mit 90 Jahren grosse Projekte anpacken wollte, immer griffbereit in der Tasche einen schwarzen Fixpencil: «In Saudiarabien will ich noch eine Sonnenhügelstadt bauen.» Er zügelte dann ins Altersheim; bald noch ruhiger werdend, tauchte er schliesslich in seine Welt ein und ist nun mit 95 Jahren gestorben. «Unaufgeregt», wie mir Ivo Dahinden heute in einem Mail geschrieben hat, der Sohn, der immer wieder mit seinem Vater gebaut und ihn in seinen letzten Jahren begleitet hat.

Die Schräge

Justus Dahindens erstes Buch trug 1956 den Titel «Versuch einer Standortbestimmung der Gegenwartsarchitektur». Hier, in seiner Dissertation, hat er über sein erstes Haus nachgedacht. Ein Zelthaus, das er für seinen Vater auf der Rigi gebaut hatte. Er stellte dafür eine Pyramide auf eine gestelzte Plattform. Das Nurdachhaus hat nur schräge Wände. Das erste Projekt hat die Themen seines Architektenlebens früh begründet: die Wahrnehmung, die «Philosophie der Schräge» und die Phantasie. Justus Dahindens Denken und Arbeiten hat sich von Anfang an den «Emotionen orientiert, die ich als Architekt bewirken wollte» – Geborgenheit, Eigenheit, Aufmerksamkeit. Und so zeigte er in seinem letzten Buch «Form und Emotion» sechzig Jahre später die Essenz seines Werks. Ausgebildet an der ETH, war ihm Le Corbusier der Halbgott wie allen seiner Generation. Aber er orientierte sich früh auch an sich selber. An seinen existenziellen Naturerlebnissen und -erfahrungen. Sein Vater war ein berühmter Skifahrer, seinen Bruder barg man tot aus der Lawine. Sechzig Jahre später kullern Tränen über seine gerunzelten Wangen, als er mir vom Bergtod berichtet hat. Später kam die Jagd dazu. Ich besuchte den alten Mann in seinem in Garten und Gebüsch verborgenen Haus in Zürich Witikon. Wir

sassen in der Stube, umgeben von seiner Sammlung Ikonen aus Osteuropa, und er schwang sich nicht nur auf zu den Heldentaten seiner langen Karriere als Architekt, sondern erzählte, wie er hoch betagt in seinem Revier in Vorarlberg mit seinem Jägermeister auf die Pirsch gehe, schmunzelnd, dass der ihn so platziere, damit er den Rehbock nicht fehle – und prompt erlegte er zwei. Das Jägerlatein schmückte Justus Dahinden heiter mit Garn aus und auch mit Schilderungen von Blumen, vom Wetter, von der Stimmung im Wald und vom Geruch des Moores, wenn es geregnet hatte.

Die Empfindung

«Empfindung» war ihm ein Schlüsselwort, um über seine Architektur, über «Struktur, Gestalt und Geist» zu reden. Was hin und wieder esoterisch tönte, erschloss sich beim Zuhören und Lesen als fundiert in der Systemtheorie, in der Biologie und in der Psychologie. Justus Dahinden las viel, wusste viel und baute seine theoretischen Bestände eigenwillig zusammen. Der Dr. Prof. arbeitete mit einem sehr gut laufenden Atelier in Witikon, in einem Haus hoch über der Stadt Zürich, angezeigt von Statuen seines Künstlerfreundes Bruno Weber. Er war ein Einzelgänger. Er gehörte keiner Richtung an und beteiligte sich wenig an Diskursen in der Schweiz. Immer wieder aber sorgte er in der Szene der Architektur und darüber hinaus für Aufsehen – und auch für Nasenrümpfen unter den Heroen des rechten Winkels und der nüchternen Linie. Die Pyramide am See in der Stadt Zürich, das Ferrohaus von 1970, zum Beispiel. Man rätselte, wie er es fertig gebracht hatte, in der Stadt ein Haus aus Cortenstahl mit viel Glas ohne senkrechte Fassade zu bauen, seinen auf der Rigi geproben Willen zur Schräge umsetzend. Ein Haus als eine «Kosmosform, die zum Himmel aufstrebt», wie er mir 45 Jahre später erklärte, «eine Form zudem, die eine optimale Ausnutzung des Grundstücks erlaubte und das

Baugesetz phantasievoll las.» Und schmunzelnd fügte er dazu: «Während des Baus packten wir es ganz in Blachen ein und als es fertig war, konnte niemand mehr etwas machen.» Kollegen nannten ihn einen Exzentriker, Neid tönte mit, denn er hatte Zeiten grossen Erfolgs. Aber das focht ihn nicht gross an, auch wenn er ab und zu darunter litt, vom herrschenden Clan über Form und Geschmack nicht genügend gewürdigt zu werden. Heute steht die «Pyramide am See» unter Denkmalschutz, genauso wie drei andere Bauten von ihm im Zürcher Inventar als schützenswert gelten. Auch das Restaurant Tantris in München ist mit dem gesamten Interieur zum Denkmal erklärt worden.

Der Professor

Justus Dahinden war ein in Kunst, Technik und Welt breit gebildeter Zeitgenosse. Er war in alter Manier konservativ und modern, wusste klar, was warum gut ist und was nicht. Widerspruch war nicht vorgesehen. Und Ungehörigkeiten konnte er nicht verputzen, so als Tilla Theus, frisch diplomiert als Architektin, ihn in den frühen Siebzigerjahren in einem Wettbewerb auf den zweiten Platz verwies. Eine Frau? Nun. Seine Schüler in Wien, wo er an der Technischen Universität von 1974 bis 1995 «Ordinarius für Raumgestaltung und Entwerfen» war, erinnern sich nicht nur an einen Lehrer, der die grosse Geste durchaus mochte und das 1984 mit einem heiter wuchtigen Palast für die Unibibliothek Wien auch zeigte – richtig gut aber sei er in der Lehre von Innenräumen gewesen. Und sie erinnern sich auch gerne an den reisefreudigen Professor, der mit seinen Studenten weit in die Welt hinaus fuhr, auch in Buenos Aires und in Sofia lehrte und in Wien den Weltdiskurs organisierte mit Leuten wie Bruno Zevi, Frei Otto, Ionel Schein aber auch Ernst Gisel.

Die Kirchen

Ich kannte und mochte sein Werk, weil es eigensinnig ist in der Architektur der Schweiz, weil es vielseitig ist von Perlen der Baukultur im 20. Jahrhundert bis zum glitzrigen Konsumbarock. Persönlich lernte ich Justus Dahinden erst kennen als er ein alter Mann war; vif, listig lächelnd und auf seinen alten Beinchen behände durch Atelier und sein Wohnhaus trippelnd – schwarz angezogen natürlich von den Finken bis zum Hemd. Mich berührte nicht nur sein Stolz über sein Werk, sein munteres Erzählen, sondern auch seine Art, über den Glauben und den Herrgott im Himmel zu reden. Er war katholisch im volkstümlichen Sinn, mit einem Hang zu Vergangenheit, zu Mythen und zur Vermutung von Wundern. Sein Glaube, sein reges Interesse an Spiritualität hatten natürlich auch mit dem schönsten Teile seines Werks zu tun: Er hat 22 Kapellen, Kirchen und Kathedralen gebaut, von der Dorfkirche in Wildegg in bis zu Grosskirchen in Afrika, die dazu taugen müssen, dass 2000 Gläubige den Gottesdienst feiern können.

Meine eine Lieblingskirche von Justus Dahinden in der Schweiz steht in Hüttwilen im Thurgau. Da lief ich über Land und plötzlich taucht eine grosser Turmspitze ohne Turm auf. Daneben, wie ein Tuch gefaltet, die Kirche – virtuos das Schräghaus von der Rigi variierend. 1966 hat er diese, dem heiligen Franziskus geweihte Kirche gebaut. Im Inneren ein fantastisches Licht- und Schattenspiel, kühne Geometrie, kostbares Handwerk für den Ausbau; mit etwas Abstand zeigt das Ensemble sein grosses ortsbauliches Können – die ungewohnte Kirche ist als stimmiges Bild mit dem Pfarrhaus, mit den Brunnen und Wegen, ins Dorf, gefügt.

Meine zweite Lieblingskirche steht unweit seines Wohn-, Arbeits- und Altersortes in Zürich Witikon. Auch für die Kirche Maria Krönung hat Justus Dahinden 1965 sein Können, mit Raum und Licht Geborgenheit und Atmosphäre zu schaffen, aufgeführt. Auch diese Kirche ist

mit ihren Nebenbauten und Aussenräumen ein Ganzes vom grossen Plan bis zur Plättlifuge. Demnächst werde ich hin fahren und bei der alten hölzernen Madonna eine Kerze für Justus Dahinden anzünden. Und es gilt das Werk dieses Architekten zu hüten: Bis vor kurzem hatte die katholische Kirche in Maria Krönung ihre «Paulus Akademie» untergebracht. Die zügelte nach Zürich West. Nun will eine Renovation das Ensemble ertüchtigen. Neulich sah ich über sieben Umwege Planskizzen und dachte: «Wir müssen gut Acht geben, und öffentlich machen, wenn Baueifer sich nun offenbar daran macht, dieser Kirche von Justus Dahinden Unverstand anzutun.»



Köbi Gantenbein gantenbein@hochparterre.ch

Architektur

Nachruf



Kommentare